

Erinnerungsstätte Salmen in Offenburg

Von Christoph Müller

Im deutschen Südwesten gibt es ein Gebäude, das Glanz und Elend deutscher Geschichte verkörpert: Der „Salmen“ in Offenburg. Er steht für den – zunächst gescheiterten – Aufbruch in den deutschen Rechtsstaat wie für die Entrechtung und Vernichtung der Juden, die Shoah. Zwei Jahre vor Ausbruch der Französischen Revolution, im Jahr 1787, wird der spätere Salmen erstmals urkundlich als Straußwirtschaft und Werbelokal für Soldaten erwähnt. Erster Wirt und Besitzer war Xaver Alexander, ein Jude, dem einzig die Konversion zum Christentum Bürgerrecht und Besitz in Offenburg ermöglichte, das damals keine Bewohner jüdischen Glaubens duldete. Sein gleichnamiger Sohn ließ 1806 im Hinterhof den Saal errichten, der Geschichte machen sollte.

Dessen besondere bauliche Konstruktion, mit einem so genannten hängenden Dachstuhl, ermöglichte einen imposanten, säulenfreien Innenraum, der annähernd tausend Menschen fassen konnte – in einer Stadt von kaum 4.000 Einwohnern. Jahre später wurde die Straußwirtschaft zum Gasthaus mit Schildrecht aufgewertet und erhielt nun erst den Namen „Salmen“: ein Synonym für den Lachs, der damals die Gewässer der Kinzig bevölkerte und als Symbol auch auf einigen Wappen der Gegend prangte. Im großen, im Biedermeierstil gestalteten Festsaal fanden Theateraufführungen und Bälle statt, auch Vereinstagungen oder Versteigerungen wurden hier durchgeführt. Außerdem diente der Salmen auch als Wahllokal: 1832 bestimmten hier die Offenburger Männer, gemäß der neuen badischen Gemeindeordnung, ihren Bürgermeister erstmals in geheimer und direkter Wahl.

Die Sternstunde des Salmen schlug am 12. September 1847, als eine Versammlung der „entschiedenen Freunde der Verfassung“ in das Gasthaus einberufen wurde. Aus ganz Baden reisten die wichtigsten Demokraten und Liberalen nach Offenburg, unter ihnen Friedrich Hecker und Gustav Struve. Sie saßen als Abgeordnete im Parlament und waren die führenden Köpfe der politischen Opposition in Baden. Warum gerade Offenburg? Die Stadt lag äußerst zentral, inmitten des Großherzogtums Baden, und sie besaß eine günstige Verkehrsanbindung: Vor kurzem erst war die Rheintalbahn bis Freiburg verlegt worden. Ebenso bedeutsam: Offenburg war eine Hochburg der Liberalen und nicht umsonst stellte einer der ihren, der Jurist Gustav Ree, das Stadtoberhaupt. Den Versammelten ging es dabei um mehr als nur um die Vorbereitungen zum Wahlkampf für das neue badische Parlament. Die „entschiedenen Freunde der Verfassung“, wie sie sich nannten, nutzten die Zusammenkunft, um ihre politischen Vorstellungen in gebündelter Form vorzulegen – im „ersten deutschen egalitär-demokratischen und sozialen Programm“.

Der Mann des Tages war Friedrich Hecker. Der charismatische Kopf, der zum volkstümlichen und geradezu kultisch verehrten Helden der 1848er Revolution aufsteigen sollte, begeisterte die Versammlung mit seiner feurigen Rede. Nachdem anfangs gut 250 geladene Gäste dort gespeist und beraten hatten, bevölkerten schließlich rund 900 Menschen den Saal des Salmen, um Hecker über Missstände im Land und über Mittel zur Abhilfe reden zu hören. Schon die soziale Zusammensetzung bezeugt den radikaldemokratischen Charakter der Veranstaltung: „Menschen aller Klassen, Handwerksgesellen, Fuhrleute, Bauernknechte“ drängten in den Saal, wie ein Amtmann der Regierung missvergnügt berichtete. Auch Frauen waren zugegen, obwohl sie damals noch nicht wahlberechtigt und nur selten bei politischen Versammlungen anzutreffen waren.

Am Ende der Veranstaltung kündigte Hecker an, die von Gustav Struve zusammengestellten „13 Forderungen des Volkes“ verlesen zu lassen – ein Programm, das nicht nur die nationale Einheit und Volkssouveränität einforderte, sondern auch bestehende feudale Privilegien abbauen wollte und entsprechend begeistert aufgenommen wurde. Viele der dreizehn Forderungen waren prinzipiell



keineswegs neu: Presse- und Gedanken-, Gewissens- und Lehrfreiheit verlangte die liberale Opposition, zumal in Baden, schon seit Jahren; auch die Vereidigung des Militärs auf die Verfassung, eine Volksvertretung beim Deutschen Bund und die Einheit der Nation, eine gerechte progressive Einkommenssteuer, das Recht auf Bildung, die Einrichtung von Geschworenengerichten sowie eine Verwaltungsreform waren immer wieder gefordert worden.

Neu war freilich der Artikel 10: Er verlangte die „Ausgleichung des Missverhältnisses von Capital und Arbeit“ und verkündete damit ein sozialpolitisches Ziel, das erst in der demokratischen Verfassung vom Weimar im Jahr 1919 wieder aufgegriffen werden sollte. Der bürgerlichen Mehrheit Mitte des 19. Jahrhunderts aber ging das noch viel zu weit. Die Verfassung der Paulskirche kennt nichts dergleichen. Neu und wegweisend war schließlich auch die Form der Präsentation solcher Ideen „als politisches Gesamtprogramm“. Auch wenn dies arg überspitzt und auch dem Lokalpatriotismus geschuldet ist, so ist es doch nicht gänzlich falsch zu sagen, dass in Offenburg die Wiege der deutschen Demokratie steht – nicht die einzige, aber zumindest eine. Die Signale aus dem Süden, die auf die Revolution vorauswiesen, wurden deutschlandweit vernommen. Als es 1848 und 1849 ernst wurde mit der Revolution, spielte Offenburg erneut eine wichtige Rolle – der Salmen aber nur noch am Rande.

So aufgeschlossen sich viele Offenburger demokratischen und revolutionären Ideen gegenüber gezeigt hatten: Weniger aufgeschlossen war die Stadt gegenüber den Juden. 1851 wurde ihnen die Niederlassung verweigert. Man kann darüber spekulieren, ob es daran lag, dass mit dem Scheitern der Revolution 1849 Bürgermeister Ree zurücktrat oder dass viele radikaldemokratisch und liberal Gesinnte vor der Rache der Reaktion flohen und ins Exil gingen. Jedenfalls wurden erst nach dem badischen Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung von 1862 wieder Juden in Offenburg ansässig. Nun gründete sich eine jüdische Gemeinde, die rasch wuchs und der Stadt 1875 den – inzwischen in kommunalen Besitz übergegangenen – Salmen abkaufte. Der Saal im Hinterhof wurde zur Synagoge umgebaut, im Vorderhaus wohnten der Rabbi und Gemeindebedienstete.

Als das Gebetshaus 1922 renoviert wurde, feierten Juden und Christen zusammen die Neueinweihung. Wenig später wurde das 50-jährige Bestehen der Synagoge gefeiert. Damals lobte Emil Neu, der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, das friedliche und harmonische Verhältnis zwischen Juden und Christen in Offenburg. Doch mit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 änderte sich dieses Verhältnis radikal. Boykotte und Verbote erschwerten das Leben der Juden auch in Offenburg. In der Reichspogromnacht, am 10. November 1938, drangen zunächst vier Braunhemden – unter ihnen ein Lehrer, ein Finanzbeamter und ein Adliger – in die Synagoge ein. Sie zerschossen einige Lampen, holten die Thorarollen aus ihrem Schrein und rissen sie in Stücke. Am Nachmittag zerstörten gut 150 bis 200 Randalierer, von der SA angeführt, systematisch die gesamte Inneneinrichtung der Synagoge. Von einer Sprengung sah man nur wegen der Gefahr für die umliegenden Gebäude ab. Zahlreiche jüdische Offenburger wurden am selben Tag noch „überführt“, vorwiegend in das KZ Dachau. Menschlicher Niedertracht waren dabei keine Grenzen gesetzt: Auf dem Weg zum Bahnhof wurden sie gezwungen, Lieder anzustimmen; eine Kapelle spielte unter anderem die Weise „Muss i denn zum Städtele hinaus“. Kurz darauf nötigte die Stadt die jüdische Gemeinde zum Verkauf ihres Anwesens, weit unter Wert. Das Gotteshaus wurde später unter anderem als Kartonagenfabrik für Munitionsverpackungen genutzt.

Nach dem Krieg wurde die entweihete Synagoge wieder der Israelitischen Landesgemeinde übertragen, die aber keine Verwendung mehr dafür hatte und den Gebäudekomplex verkaufte. Das Vorderhaus des Salmen wurde 1955 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Das Hintergebäude beherbergte bis 1997 ein Elektrofachgeschäft: Der Saal mit seiner bewegten Geschichte diente als Lagerraum, ehe zum 150-jährigen Jubiläum der Badischen Revolution das vormalige Gast- und Gebetshaus endlich aus seinem Dornröschenschlaf geweckt wurde. 1997 erwarb die Stadt Offenburg

den Salmen. Nach der Renovierung und Erweiterung ist das 2002 eingeweihte Gebäude heute Kultur- und Erinnerungsstätte. Aufgrund seiner Bedeutung für die deutsche Demokratiegeschichte ist der Salmen als Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung ausgewiesen. Bei der Offenburger Bürgerschaft erfreut er sich großer Beliebtheit als Ort der Kultur, des Austauschs und der Begegnung. Zwei Inszenierungen auf der Empore im Salmensaal erinnern an die Proklamation des ersten deutschen Verfassungsentwurfs, der den demokratischen Aufbruch in einen freiheitlichen Rechtsstaat verkörpert und an die Verwüstung der Offenburger Synagoge, die das Ende von Freiheit und Toleranz bedeutete.

Christoph Müller hat Geschichte und Archäologie in Freiburg und Oxford studiert. Er ist freier Publizist und Autor.

Publikationen

- Rainer Schimpf: Offenburg 1802-1847. Karlsruhe 1997.
- Arbeitsgemeinschaft Hauptamtl. Archivare im Städtetag Baden-Württemberg (Hrsg.): Revolution im Südwesten: Stätten der Demokratiebewegung, 2. Aufl., Karlsruhe 1998.
- Martin Ruch: Verfolgung und Widerstand in Offenburg 1933-1945, Offenburg 1995.
- Martin Ruch, Erhard R. Wiehn (Hrsg.): Aus der Heimat verjagt: Zur Geschichte der Familie Neu. Jüdische Schicksale aus Offenburg und Südbaden 1874-1998, Konstanz 1998.
- Martin Ruch: Der Salmen, Offenburg 2002.
- Martin Ruch: Geschichte der Offenburger Juden. Jiskor: Erinnere Dich!, 2. Aufl., 2011.
- Susanne Asche: Der Salmen in Offenburg. Ein Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung und ein Kristallisationspunkt populärer Erinnerungskultur, in: Badische Heimat, 2/2004.
- Ernst Otto Bräunche / Volker Steck (Hrsg.): Geschichte und Erinnerungskultur. Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden in das Lager Gurs, 2. Aufl., Karlsruhe 2011.